

Die Zitrone ist ausgepresst

Nach Corona müssen wir das Wort «Normalität» wohl neu definieren. Es stellt sich die Frage, ob es überhaupt Sinn ergibt, in die Welt zurückzukehren, wie sie einst war. Wachstum und Beschleunigung wie zuvor haben offenbar nicht funktioniert. Das Humanvermögen wurde vernachlässigt. Und Eingriffe in die Natur wurden immer selbstverständlicher. Nun schlägt sie zurück und zwingt uns zum Umdenken. Davon ist nicht nur Markus Zürcher von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) überzeugt.

TEXT: DESIREE VOGT, BILD: SAGW

Werden wir uns jemals wieder die Hände schütteln oder uns mit Küsschen begrüßen?

«Da bin ich positiv eingestellt. Der Drang, sich zu berühren, wird uns nicht ausgetrieben. Wenn wir erst Medikamente bzw. eine Impfung gegen das Virus haben, werden wir uns wieder berühren wie zuvor. Auch wenn wir künftig vielleicht eine «Licence to Kiss» benötigen bzw. den Impfausweis vorlegen müssen. Menschen sind Säugetiere und brauchen die Nähe. Berührungen sind wichtig, um sich zu vernetzen, sie sind wichtig für unsere Entwicklung und Psyche.»

Ferien im Ausland buchen? Ist nicht. Eine grosse Feier planen? Geht nicht. Irgendwelche Pläne für die Zukunft machen? Das ist derzeit schlichtweg nicht möglich. Genau deshalb fällt es uns so schwer, mit dieser Coronapandemie umzugehen. Sie nimmt uns unsere Pläne. Das, was uns immer Sicherheit gegeben hat. Bisher haben wir in einer Risikogesellschaft gelebt. Und wir konnten einschätzen, wie

gross die Wahrscheinlichkeit war, dass eine bestimmte Situation eintritt. Unser Leben war also kalkulierbar.

Doch dann kam Covid-19. Und alles war anders. «Für unser Leben ist es enorm wichtig, dass wir eine gewisse Kontrolle darüber haben. Denn der Mensch will seine Umwelt gestalten. Seine Arbeit. Seine Beziehungen. Sein gesamtes Leben. Kann er sich keine Ziele mehr stecken, kann er nicht mehr sinnvoll handeln und verliert diese Kontrolle. Und dann wird er zum Getriebenen», erklärt Markus Zürcher. «Seit der grossen Pandemie sind wir einer Gefahr ausgesetzt. Und Gefahr und Risiko sind zweierlei. Gefahr ist nicht kalkulierbar. Sie kann irgendwo zuschlagen. Und wir wissen nicht, wo und warum. Das ist für uns eine völlig neue Situation.»

Hinzu gesellt sich die Ohnmacht. Der Mensch, die Gesellschaft, hat keine Idee, wie das Problem gelöst werden könnte. «Wir versuchen es mit Social Distancing. Und baldigen Impfungen. Aber es herrscht schlicht und einfach Ohnmacht.» Der Mensch

werde sich seiner Fragilität und Verletzbarkeit bewusst.

Können wir nach Corona in eine Welt zurückkehren, wie sie einst war?

«Wir sollten auf keinen Fall zurückkehren in diese Welt, wie sie war. Denn dieses Normal war nicht normal.»

Fakt ist: Der ökologische Fussabdruck hinterlässt Spuren. Die Bevölkerung verbraucht jährlich so viele Ressourcen, dass alle Erdenbürger bei gleichem Lebensstil fünf Planeten wie die Erde bräuchten, um nachhaltig zu leben. «Da ist die Frage, was noch normal ist, durchaus berechtigt», so Zürcher. Die enorme Beschleunigung der vergangenen 50 Jahre führe zu einem immer schnelleren Ressourcenverbrauch. Zeitgleich würden die Reichen immer reicher, die Armen immer ärmer. «Wir haben eine Wirtschaft aufgezogen, die auf Effizienz aufbaut. Doch in der Pandemie sind beispielsweise die Lieferketten zusammengebrochen. Und das zeigt, wie fragil



dieses Gebilde ist. Wir sind am Anschlag. Und darum hat diese Krise auch so massive Auswirkungen auf uns.» Nach der Finanzkrise im Jahr 2008 habe man zudem im grossen Stil damit begonnen, Geld zu drucken. Diese Geldschwemme habe sich bis heute fortgesetzt. Schon das sei nicht mehr «normal» gewesen. Und nun werde das Problem noch weiter verschärft. So wie bisher gehe es einfach nicht weiter. «Es mag sein, dass der Beschleunigungsmechanismus eine Zeit lang sinnvoll war.

“
Die Frage, was noch normal ist, ist durchaus berechtigt.
”

Aber jetzt eben nicht mehr. Deshalb müssen wir damit aufhören. Wir brauchen neue Leitparadigmen», ist Markus Zürcher überzeugt. Dies bedeutet laut Zürcher konkret, völlig neu zu denken. Nicht mehr in Maschinen und Gebäude zu investieren, sondern in das Humanvermögen. Die Menschen nicht mehr auszubrennen, sondern sie gesundzuwirtschaften. Mit Entschleunigung statt Beschleunigung. Aber ist das in einer Zeit der Digitalisierung überhaupt möglich? Sicher habe die Digitalisierung neue

Türen geöffnet. Neue Chancen gebracht. Im Gegensatz zu früheren, neuen Technologien hat die Digitalisierung aber nur wenige neue qualifizierte Arbeitsplätze geschaffen. IT-, Kommunikations- und Marketing-Spezialisten profitieren und «noch mehr jene, die in diese Technologie investieren». Mit der Verpackung und Auslieferung sowie den «Click-Workers» seien prekäre Tieflohnstellen entstanden. Zudem würden Plattformen zu Monopolen führen. Der laufende Vergleich der Angebote führe zu einem starken Preisdruck, sodass «the winner takes it all». «Dies alles erklärt, weshalb diese technologische Innovation nur ein moderates Wirtschaftswachstum generierte und sich die Gewinne sehr ungleich verteilen.»

Ist Covid-19 eine Folge des menschlichen Handelns?

«Wir müssen lernen, zu verstehen, dass der Mensch nicht über der Natur steht, sondern Teil von ihr ist. So sind wir auch mit allem, was zur Natur gehört, in ständigem Austausch und in einer Wechselwirkung. Also auch mit Bakterien und Viren. Greifen wir in deren Lebensbereiche ein, suchen sie sich neue.»

Die Krise deckt also Defizite in allen Bereichen auf. Und diese Defizite haben sich noch massiv verschärft. «Die Zitrone ist ausgepresst. Wir sind auf dem letzten Zacken unterwegs», analysiert Markus Zürcher die Situation. Kein Wunder, werden wir mit der Entschleunigung in dieser Pandemie auch wieder «back to the roots» gezwungen. Regionalisierung statt Globalisierung. Nähe statt Ferne. Die eigenen vier Wände werden in Zeiten von Quarantäne und Isolation wieder wichtiger. Wie sehr die Natur von unserer Entschleunigung profitiert, das hat sich bereits im Rahmen des ersten Lockdowns weltweit gezeigt. Die Umweltbelastung wurde massiv gesenkt, die Natur konnte sich ein wenig erholen. Aber eben nur ein wenig. Und nur für eine gewisse Zeit. So warnten führende Naturschutzexperten in dieser Situation bereits davor, dass der Ausbruch weiterer und möglicherweise noch gefährlicherer Pandemien nur vermieden werden könne, wenn Politik und Wirtschaft beim Natur-, Umwelt- und Klimaschutz umsteuern.

Warum? «Weil der Mensch ein irdisches Wesen ist und die Natur nicht steuern kann. Was geschieht, wenn man das versucht, zeigt uns Covid-19», erklärt Zürcher. Immer mehr Eingriffe in die Natur, immer mehr Ausbeutung der Ressourcen – am Ende schlage die Natur zurück. «Alles was wir tun, hat Auswirkungen auf uns, weil wir ein Teil der Natur sind.» So wisse man, dass etwa die

“

Für unser Leben ist es enorm wichtig, dass wir eine gewisse Kontrolle darüber haben.

”

Domestizierung von Tieren schon immer ein grosses Risiko gewesen sei. «Wir teilen diese Viren mit anderen Lebewesen. Wir können sie nicht dominieren.» Schon gar nicht, indem man noch mehr versuche, in die Natur einzugreifen und damit das Ökosystem noch mehr aus dem Gleichgewicht bringe. Damit werde das Risiko der Verbreitung von unbekanntem Viren nur noch vergrössert. «Nehmen wir ihnen ihren gewohnten Raum, treten sie halt in unseren ein», bringt es Zürcher auf den Punkt.

Wir wissen, dass wir etwas ändern müssen – aber werden und können wir es in Zeiten der Digitalisierung auch tun?

«Ich hoffe sehr, dass wir das machen können und werden nach dieser Krise. Es wird immer nachhaltiger gewirtschaftet. Und ich glaube an die Klimajugend.»

Wenn nicht jetzt, wann dann? Um nicht zu dem Leben zurückzukehren, wie wir es kannten, um ein neues

«Normal» herbeizuführen, braucht es laut Markus Zürcher ein neues Denken. Und da sind sowohl die Gesellschaft, Politik und Wirtschaft gleichermaßen gefordert. Es gehe darum, sich von der Wachstums-gesellschaft hin zu einer Postwachstumsökonomie zu entwickeln: Mögliche neue Leitziele sind das Gemeinwohl, die Lebensqualität, die Suffizienz, das Wohlbefinden und die Resilienz. «Wir müssen uns die Frage stellen, wie wir leben wollen. Was uns wichtig ist. Wie wir das System wieder stärken statt schwächen und uns damit auch wieder weniger anfällig machen können», so Zürcher. Das gelinge eben nur, wenn man stärker in die Menschen investiere. In die Bildung von Kindern und Jugendlichen und vor allem in die basale Gesundheitsversorgung und die Pflege. Doch die Digitalisierung hat eine neue Werteskala geschaffen. Berufe in der Betreuung, in der Pflege und/oder im Gesundheitswesen sind nichts «wert». Die Bezahlung ist schlecht, zeitgleich fliessen Milliarden in die Spitzenmedizin. «Leider kosten die wirksamen Dinge fast nichts und werden dementsprechend kaum gefördert. Dabei entfaltet ein Franken bei einer Krankenpflegerin weit mehr Wirkung als ein Franken bei einem Spitzenarzt.» In der Theorie weiss man das seit Jahren zwar sehr wohl. Doch leider hat sich diese Erkenntnis noch nicht in der Praxis niedergeschlagen. So kann man die Coronakrise also durchaus auch als Chance sehen, weil sie eben diese Defizite noch stärker aufzeigt. Und auch den Wert des immateriellen Konsums wieder verdeutlicht. Etwa Literatur, der Besuch von Museen, das Konzert, das Schauspiel und das Theater, der Spaziergang und die Wanderung, das persönliche Gespräch mit Menschen ausserhalb des engsten Familienkreises. Mit Sport, Gymnastik, Bewegung, Rhythmik und Meditation Körper und Geist stärken. Das Feierabendbier mit Arbeitskollegen. Das gemeinsame Lachen, Singen und Tanzen bei einem Dorffest. Corona hin oder her: All das kann uns nämlich auch die Digitalisierung nicht geben. Und wenn dank der Digitalisierung ohnehin alles viel schneller geht, dann können wir ja auch guten Gewissens sagen: «Dann arbeiten wir erst recht weniger!»